

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 140 (2014)
Heft: 10

Artikel: Rückblende : die Schweizermacher der Achtzigerjahre
Autor: Buchinger, Wolf / Eugster, Christof / Borer, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizermacher der Achtzigerjahre

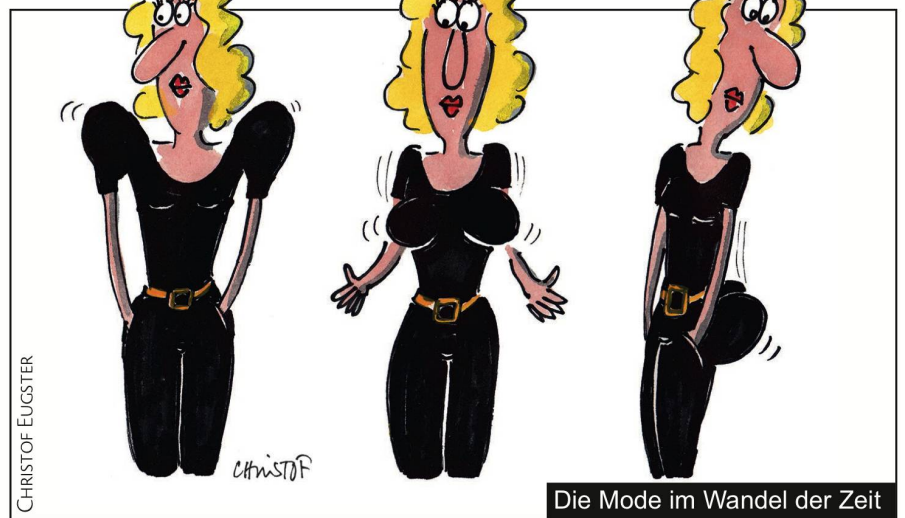
WOLF BUCHINGER

Damals herrschte noch Ordnung und die Behörden versteckten ihr Misstrauen gegenüber allem Fremden nicht, sie lebten es lustvoll aus. Eine Rückblende in zwei Akten.

1. Die Polizei bittet zum Verhör.

In einem schmucklosen Büro sitzen drei ältere Polizisten, vor sich mehrere Ordner mit unseren Unterlagen. Die ersten Fragen sind Routine. Sie ergänzen schwer nachvollziehbare Details wie Taufdatum, Konfirmationstag, erste Musterung. Das dauert, und die erste Stunde ist bald vorbei. Dann beginnt die zweite, und die überbietet alles, was man uns vorweg geschildert hat.

Sie lesen nun eine nicht enden wollende Litanei aus Fragen vor. Immer in der Befürchtung, wir könnten auf der Zielgeraden mit unserem Einbürgerungsansinnen scheitern, mühen wir uns, nach bestem Wissen und Gewissen zu antworten. «Wann haben Sie sich kennengelernt?» – «Warum haben Sie sich kennengelernt?» – «In welcher Institution oder Umgebung haben Sie sich kennengelernt?» Ich erkläre ihnen, dass der Zufall Regie geführt hat. Wir beide spielten im Universitätsorchester, meine Frau die Bratsche und ich direkt hinter ihr die Pauken. Prompt schreibt der Protokollführer mit rotem Stift: «Orchester überprüfen!»



Sie wollen unsere Ferenziele wissen, ausnahmslos alle bis zu den Wochenenden in den letzten zwanzig Jahren, unsere Verwandten in der Schweiz, unsere Parteizugehörigkeiten des gesamten bisherigen Lebens. Sie fragen, welcher Schweizer Partei wir am ehesten beitreten würden, welche Schwierigkeiten wir in Studium und Beruf gehabt und welche Bücher wir zuletzt gelesen hätten.

Es geht in die dritte Stunde. Uns beschleicht die Angst, auf Lebzeiten ausgewiesen zu werden, denn ich habe zugegeben, im Ostblock gewesen zu sein, als 68er an der französischen Grenze demonstriert zu haben und mit dem ersten Schuldirektor massive Auseinandersetzungen gehabt zu haben. Dann kommt die letzte Frage: «Bei Interpol sind Sie ein unbeschriebenes Blatt, aber irgendetwas hat doch jeder Mensch auf dem Kerbholz! Besser, Sie sagen es uns jetzt.» Wir streiten ehrlich und selbstbewusst alles ab. «Na, na ... vielleicht wissen wir mehr über Sie, als Ihnen lieb ist.» Nach einer quälend langen Pause wird die Sitzung mit einem kurzen Dank geschlossen.

gewesen sein. Der Vorsitzende ist uns bekannt, an einem Sommerabend hatte er uns nach einigen Glas Bier das «Du» angeboten, das scheint ihm jetzt aber entfallen zu sein. Er liest die Angaben der Polizei mühsam vor und gibt in langen Sätzen seine ganz persönliche Meinung über das gespannte Verhältnis zwischen der Schweiz und dem Reich wieder. Endlich fragt er, ob wir seine Meinung teilen. Das ist mein Einsatz: Meine Frau hat den Dialekt gelernt, ich nicht. Also haben wir vereinbart, dass ich nur «moll» sagen soll, so oft es geht, sie wolle dann den Rest übernehmen. Sie erfasst die Situation und plappert in gutem Dialekt seine Meinung nach, er ist zufrieden. Die Geschichte der Schweiz müsse er wohl nicht abfragen, schliesslich seien wir Lehrer und wir würden sie sogar unterrichten. Als Deutsche. Alle lachten und mein «moll» ging unter.

Dann beugt er sich über die Akten und stellt fest, dass die Frage nach Aktivitäten im Krieg wohl nicht nötig sei, ein Baby könne schliesslich noch nicht schießen. Ich spiele meine kompletten Schwizerdütsch-Kenntnisse aus und sagte vollmundig «nei, nei».

Der Kleinste von ihnen spricht in akzentfreiem Hochdeutsch: «Es fehlt noch die Frage nach dem Spracherwerb!» – «Das ist doch klar – odder?» Der Rest folgte nun in Hochdeutsch: «Beide verstehen alles, er spricht gut Dialekt, sie etwas weniger, aber das wird die Zeit schon bringen, sie sind willig und lernfähig, und von einer typisch deutschen Sturheit habe ich nichts gemerkt. Odder?» Er bedankte sich und verabschiedet uns als baldige Bürger unseres Ortes.

2. Die Einbürgerungskommission der Ortsgemeinde bittet zum Verhör.

Sechs ergraute Männer sitzen uns gegenüber. Unbewegliche Mienen, kaum direkter Augenkontakt, feindliche Körperhaltung. So muss es im Weltkrieg vor einem Kriegsgericht

